

3. Mittelalter

HELMUT BEUMANN: Der deutsche König als »Romanorum rex« (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M., Bd. 18, Nr. 2). Wiesbaden: Steiner 1981. 84 S. Kart. DM 14,80.

Wer die Herkunft von Titeln mit der gebührenden Vollständigkeit und Präzision erfaßt, trägt Wesentliches zum Verständnis von Ämtern und Personen bei; wer den im Titel liegenden Anspruch mit der historisch-politischen Realität vergleicht, dient einer vertieften Erkenntnis. Daher ist es sehr verdienstlich, daß Helmut Beumann mit der gewohnten Akribie jene Entwicklung aufzeigt, die dazu führt, daß der mittelalterliche deutsche König sich nicht nach seinem angestammten Volk, sondern nach den Römern tituliert hat. Die Intitulation Karls des Großen ist in dieser Untersuchung umrahmt von den Fragen nach dem absoluten Königs- und dem absoluten Kaisertitel, d. h. einer Titelgestaltung, die das Amt ohne nationalen oder geographischen Zusatz nennt. Der Genitiv »Romanorum« wird nun als Zusatz zum Kaisertitel und als Zusatz zum Königstitel anhand ungemein vieler Textstellen verfolgt; über Signumzeilen und Datierungsformeln fällt der Blick auf Wipo und das Monogramm Heinrichs III. Schließlich wird der Römername im Königstitel von Heinrich II. bis zu Heinrich IV. untersucht und das Ergebnis zusammengefaßt.

Der Zusatz »Francorum« stand um 1000 nicht mehr zur Verfügung, weil er im Westfrankenreich betont übernommen worden war. Ein Bezug auf die Deutschen hätte den kaiserlichen Anspruch eher dementiert als unterstrichen. Also sprach man von »rex Romanorum«, um den Kaisertitel nachzuahmen und damit den Anspruch auf das Kaisertum zu dokumentieren. Damit ist aber auch die Verbindung der deutschen Krone mit dem Anspruch auf die Kaiserkrone und mit der Pflicht zur Italienpolitik angesprochen. Verständlicherweise bleibt in den Quellen etwas vage, welches Rom gemeint ist: das heidnische der alten Kaiser, das päpstliche der Gegenwart, der Kirchenstaat? An die Kommune Rom haben erst spätere Zeiten angeknüpft.

Der Beweisgang hätte an Anschaulichkeit gewonnen, wenn ein komplexer Befund auch paläographisch aufgezeigt worden wäre, so etwa bei der Deutung des Monogramms Heinrichs III., S. 65–66, oder auch bei den Erörterungen S. 71–72.

Auch wenn man natürlich einen ausgearbeiteten Vortrag nicht überfordern darf, so verbleiben doch einige Fragen. Hatte diese Titelentwicklung Auswirkungen historisch-politischer Art? Werden Rechtstraditionen, Kleidungsstücke, Darstellungen in der bildenden Kunst oder Normen der Herrschaftsethik im Zusammenhang mit dieser Rom-Orientierung besser erklärbar? Hat diese Fassung des Königstitels Auswirkungen auf das Verhältnis zu Byzanz? Hat es konkrete Rom-Politik mitbestimmt? Hat dieser römische Titel auch Bedeutung für die Kirchengeschichte? Verändert sich das Verhältnis zur Reichskirche und zum Kirchenstaat von diesem Titel her bzw. wird es von der darin zum Ausdruck kommenden engen Verbindung zum kaiserlichen Anspruch her mitgeprägt?

Im Rahmen einer präzisen Quellenanalyse, vor allem bezogen auf Diplome und verwandte Titelfassungen, hat Helmut Beumann eine stringente Beweisführung vorgelegt. Damit ist die Frage aufgegeben, was es für die Deutschen bedeutet hat, daß sich schon ihr König nach einem Staatsvolk benannte, welches nicht das eigene war.

Karl Pellens

MICHAEL GOODICH: Vita perfecta. The Ideal of Sainthood in the Thirteenth Century (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 25). Stuttgart: Hiersemann 1982. VIII u. 290 S. Ln. DM 180,- (Serienpreis: DM 160,-).

Die vorliegende Studie reiht sich materialreich und würdig ein in eine verdiente Reihe. Der Verfasser untersucht die Hagiographie des 13. Jahrhunderts als eine historische Quelle, zieht die Dokumente heran, die von Heiligsprechungsprozessen überliefert sind, und analysiert die »non-Canonisation Documents«. Es geht ihm um Heiligkeit und soziale Struktur, um Kindheit und Jugend der Heiligen des 13. Jahrhunderts als jenen Altersstufen, in denen die Weichen für das spätere Leben gestellt werden, und er umreißt eine Morphologie der Frömmigkeit, indem er nach folgender Gruppierung darstellt: monastische Heilige (der alten Orden), Heilige aus den Bettelorden, weibliche Heilige und heilige Laien. Hilfreiche Register und Bibliographien runden den Band ab und erhöhen seine wissenschaftliche Benutzbarkeit.

Die 518 festgestellten Heiligen des 13. Jahrhunderts werden minutiös in diesem Rahmen untersucht. Es entsteht eine Art Mentalitätsgeschichte der Heiligenverehrung auf der Grundlage einer eingehenden Quellenkunde. Es geht dem Autor um die soziale Struktur, in der der Heilige lebte, um ein konkretes Hier und Heute im 13. Jahrhundert. Eine typische Zusammenfassung dieses Anliegens bietet der Hauptabschnitt auf S. 172. Das Ordensleben erweist sich als eine sehr wirksame Voraussetzung und ein geachteter, anerkannter Rahmen für das Heranwachsen von Heiligkeit; nur wenige Heilige sind damals aus den mittleren und unteren Schichten der Laienbevölkerung kanonisiert worden, so daß für das konkrete Leben breiterer Schichten in Familie und (weltlichem) Beruf wenige Vorbilder aufgezeigt werden.

Das 13. Jahrhundert erweist sich auch in diesem Zusammenhang als eine wichtige Etappe in der Entwicklung des Papsttums, da das 4. Lateranum die Kanonisierung allein diesem vorbehält. Mit erheblicher Sorgfalt versuchen die folgenden Päpste Leben, Rechtgläubigkeit und Wunder der einzelnen Heiligen zu prüfen bzw. prüfen zu lassen. Allerdings kann es Mißverständnisse wecken, wenn Goodich S. 21 die Kanonisierung als eine »infallible sentence« bezeichnet. Hier müßte wohl nach heutiger Theologie deutlicher differenziert werden.

Bei der Einzeluntersuchung ist Goodich offen für kritische Aspekte seines Themas, so etwa S. 92–93 bei der zu frühen Oblation an ein Kloster und ihre Folgen. Generationenkonflikte werden ebenso offen und deutlich herausgestellt wie soziale Zwänge. Auf diese Weise führt die Untersuchung zu einer sozialen Platzierung der Heiligen in der damaligen spannungsreichen Gesellschaft; auch die geographische Platzierung in Europa mit ihren verschiedenen Schwerpunkten und Zentren wird deutlich.

In einer gewissen Spannung zu all dem dürfte der Untertitel des Werkes stehen: Das Ideal wird von Goodich in der konkreten Realisierung gesucht, nicht jedoch in der theologischen Literatur der Zeit, in Exegese und Moral, in Traktaten und Predigten, in der bildenden Kunst oder in der Liturgie. Auf diese Weise wird weder die theologische Reflexion über Heiligkeit in der Zeit noch die Bedeutung der vielen Heiligen mit ihren teilweise mystischen oder – recht verstanden – prophetischen Gaben für Gemeinde und Kirche voll einbezogen. Die Zuordnung insbesondere der Heiligsprechungsprozesse zur Hierarchie ist unbestritten. Diese Prozesse kontrollieren wohl, aber sie bringen das Ideal nicht hervor. Sollte ein Historiker nicht auch breiter prüfen, ob es Heilige gab, die nicht kanonisiert wurden?

Goodich hat die Hagiographie der anerkannten Heiligen als historische Quelle verdienstvoll aufgearbeitet. Die Frage nach dem zeitgenössischen Heiligkeitsverständnis in den anderen Sparten der theologischen Literatur ist damit neu aufgegeben. Die Spannung zwischen dem dort skizzierten Ideal und der Wirklichkeit – und zwar auch der Wirklichkeit, die nicht kanonisiert wurde –, könnte kirchengeschichtlich und theologisch für heute und morgen noch fruchtbarer sein.

Karl Pellens

RUDOLF HOLBACH: Stiftsgeistlichkeit im Spannungsfeld von Kirche und Welt. Studien zur Geschichte des Trierer Domkapitels und Domklerus im Spätmittelalter. Teil 1–2 (Trierer Historische Forschungen 2). Trier: Verlag Trierer Historische Forschungen 1982. 781 S. 1 Karte. DM 88,-.

Der Verfasser legt seine umfangreiche, bei Professor Haverkamp (Trier) angefertigte Dissertation im Druck vor. In ihr untersucht er die Geschichte eines Domkapitels in seinen Außenbeziehungen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, wobei die Trierer Bistumsbesetzungen von 1242 und 1456 noch jeweils in die Betrachtungen einbezogen wurden. Voraussetzung für die Darstellung der Außenbeziehungen des Kapitels war die genaue Kenntnis seiner persönlichen Zusammensetzung, da die Kontakte nach außen in deutlichem Zusammenhang mit der Herkunft und dem sozialen Umfeld der einzelnen Kanoniker standen.

Im ersten Teil erfolgt die Darstellung des eigentlichen Problemkreises, der im Titel des Werkes umschrieben ist. Dabei untersucht der Verfasser zuerst die Beziehungen des Domklerus zu weltlichen Herrschaftsträgern, d. h. zum Königtum (S. 17 ff.), zu Territorialherren und zum Adel (S. 39 ff.) und zur Stadt Trier (S. 76 ff.), daran anschließend diejenigen zu geistlichen Herrschaftsträgern und Institutionen wie Papst und Kurie (S. 157 ff.), Erzbischof (S. 243 ff.) und anderen geistlichen Institutionen (S. 295 ff.), insbesondere im weiteren Bereich Triers. Die Ergebnisse des Verfassers sind natürlich immer unter dem Vorzeichen der lokalen Stellung Triers zu sehen, was viele Entscheidungen innerhalb des Domkapitels beeinflusste.

Die Darstellung zeigt, daß eine geistliche Institution wie das Trierer Domkapitel keineswegs allein nach